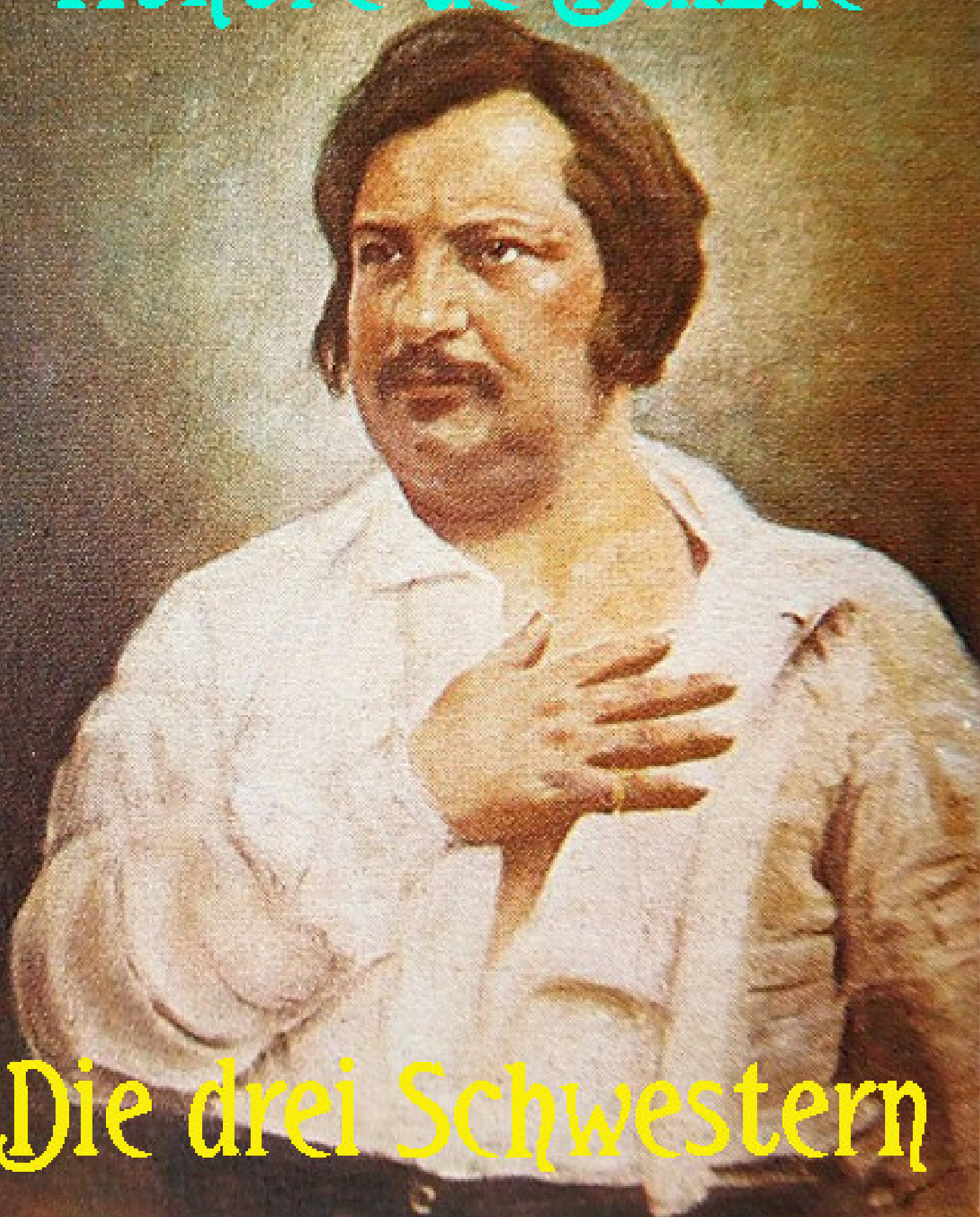


# Honoré de Balzac



## Die drei Schwestern

# **Die drei Schwestern.**

von

**Honoré de Balzac.**

Aus dem Französischen.

---

Quedlinburg und Leipzig.  
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.  
1845

»Ich weiß nicht, ob es mir Möglich sein wird, durch folgende Erzählung meinen Lesern dasselbe Interesse einzuflößen, welches mir drei junge Mädchen eingeflößt haben, die ich in Rutlandshire in England sterben sah. Man verlangt heutiges Tags gewaltige Nervenerschütterungen mit reichen Abwechslungen, und die einfache Erzählung der letzten Augenblicke dreier unglücklicher Mädchen, welche zu dem Lose verdammt waren, in ihrer Jugend einem vererbten Uebel zu unterliegen, bietet wenig Ereignisse sind Gegensätze dar. Wie machen jetzt Ansprüche darauf, uns in der Literatur der Wahrheit zu nähern; wenn sich aber die Wahrheit ohne Schmuck zeigt, so verlangen wir von ihr noch das Triviale, das Bizarre und das Alberne, um ihren Mangel an Interesse zu heben und sie schmackhafter zu machen. Ich biete demnach diese Erinnerungen nur als eine traurige Wahrheit dar, die ich gesehen habe, und die mich gerührt hat, und man nehme daher diese Erzählung nicht als die meinige an, sondern als eine wahre, um mit Montaigne zu sprechen.

Der Vater der drei Mädchen, welcher zeitig Wittwer

geworden war, war einer von jenen Landedelleuten welche in ihren halb bäuerischen und halb herrschaftlichen Behausungen fast Alles vereinen, was zum wahren Glück des Menschen beitragen und das Leben erleichtern kann: Ansehen in der Welt, Wohlstand, Reichthum, Mittel und häufige Gelegenheit, Gutes zu thun. Es giebt in England eine Art des Lebens, von der uns weder Italiens Städte, noch auch unsere alten Schlösser, noch die reiche Eleganz unserer Landsitze einen Begriff machen kann. Mehr ländlich und mehr häuslich vereinigt sie die Ordnung, den Wohlstand, einen Luxus, welcher von Pracht fern ist, eine gewisse keusche Eleganz, die nur dazu bestimmt scheint, das Wohlbefinden des Besitzers zu vermehren und doch weder der Unmuth, noch auch selbst der Poesie beraubt ist. Große und gut unterhaltene Pflanzungen, eine reiche Jagd, gute Hunde und schöne Pferde, kurz, wenn man sich vollständig ausdrücken soll, jene zu gleicher Zeit aristokratische und auch ländliche Lage, die der spekulierende Philosoph tadeln kann, die aber jedem kleinen Herrn eine ideale Wichtigkeit und zu gleicher Zeit einen wirklichen Einfluß verleiht; das Alles macht die Grundelemente eines angenehmen Lebens aus, welches in einem besondern Widerspruch mit dem aufgeregten Dasein der Reichen des Festlandes

steht, eines Lebens, welches man mit Wonne genießen kann, sobald man nur Hilfsquellen in sich selbst hat und vor der Einsamkeit nicht zurückschreckt.

Unglücklicher Weise vermag der Mensch dasjenige am wenigsten zu genießen, was er besitzt.

Der Schloßherr, von welchem ich spreche, ahnete nicht, daß eine einzige Quelle des Glücks in dem liege, was ich angeführt habe; er war einer von den Menschen, die der Stufe des Viehes so nahe wie möglich stehen. Man wird es gewiß bedauern, daß ich nicht einen empfindsamen Vater an seiner Stelle einführe, einen Mann, der meine Erzählung rührender gemacht hätte, der die Wirkung des Mitzutheilenden erhöht hätte; allein das Leben, die Wirklichkeit, die Welt, wie sie einmal ist, erlauben solche geschickte Zusammenstellungen nicht. Der Vater der drei jungen Mädchen war, gleich den meisten seiner Mitbrüder, ein unerschrockener Jäger, er war des Morgens fast stets noch trunken von dem am vergangenen Abende genossenen Weine und kehrte um sechs Uhr Abends von seinen gefährlichen Excursionen zurück.

Am folgenden Morgen um fünf Uhr begann er das alte Leben von Neuem, und ein Tag verfloß bei ihm wie der andere. Seine Tochter waren für ihn gewissermaßen gar nicht da; eine seiner Schwestern

sorgte für dieselben, oder vielmehr waren sie seit dem Tode ihrer Mutter, die in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre an der Schwindsucht gestorben war, durchaus sich selbst überlassen, und der Vorahnung des Looses, welches ihrer wartete.

Caroline sollte zuerst sterben.

Sie glich in keiner Hinsicht ihren beiden Schwestern, welche älter waren, als sie; sie war fast siebzehn Jahr.

Mehr hübsch als schön, und mehr angenehm als hübsch, strahlten ihre großen blauen Augen in einem lebhaften Feuer, dessen Glanz mit Wehmut erfüllte: sie glich einer Lampe, welche dem Erlöschen bereit ist. Die Leichtigkeit ihres Ganges, die Schnelligkeit ihres Antworten, eine lebhafte Heiterkeit, die sich mit der Vorahnung ihres nahen Endes verband, bildeten einen auffallenden Widerspruch mit der entsagungsvollen Milde ihren Schwester Emma und dem feurigen und leidenschaftlichen Ausdruck Mariens.

Wenn die drei Schwestern beisammen waren, so beherrschte die jüngste die beiden andern. Eine Färbung ihres Charackters theilte sich ihren beiden Schwestern mit, und diese in verschiedenen Mädchen harmonierten, wenn ich diesen Ausdruck verwenden

darf, auf eine so reizende Weise miteinander, daß es gleich schwierig sein würde, diese Harmonie zu beschreiben, wie es mir unmöglich ist, sie zu vergessen. In dem Grade in welchen die Krankheit Fortschritte bei Caroline machte, vermehrten sich ihre Lebhaftigkeit und ihre Heiterkeit. Die innere Auflösung, welche allmählich vor sich ging, schien das Opfer zu verschönern. Gegen Ende des Winters 1816 konnte man leicht vorhersehen, daß der Frühling, welcher für die Lungensüchtigen eben so gefährlich ist wie der Herbst, nicht vorübergehen werde, ohne das begonnene Opfer zu vollenden. Ich sah mit Schrecken, wie sich das moralische und physische Phänomen vollendete, wie der Tod langsam nahte, einem ruhigen und friedlichen Meere gleich, welches mit seiner unendlichen Strömung allmählich die Beute hinwegführt, die es für sich erkoren hat. Es scheint dann, als ob die ganze Seele, erschreckt durch den Anblick des nahen und drohenden Looses, sich in sich selbst zurückziehe und ihre Kraft verdoppele. Das Antlitz des armen Kindes gewann mit jedem Tage eine rosigere .

Färbung gleich wie auch der Himmel vor dem Anbruch der Nacht belebt und entflammt. Wenn man die Gluth ihrer Augen, die Behendigkeit ihrer Bewegungen beobachtete, so hätte man glauben

sollen, daß die wieder aufkeimende Gesundheit mit einem neuen Saft das köstliche Dasein belebe, und daß das Leben mit seinen Freuden und Hoffnungen beginne, Schätze für sie zu entfalten, durch deren Enthüllung sie berauscht wurde.

Die Wirkung, welche durch die Mischung und diesen Kampf des Lebens und der Freude mit dem unvermeidlichen Tode hervorgebracht wurde, erinnerte auch mich an ein ziemlich wenig bekanntes Gemälde irgend eines Meisters der holländischen Schule; dieser Maler, welcher, einen philosophischen Geist hatte, als seine geduldigen Nebenbuhler, hat ein kleines Kind dargestellt, welches lächelt und mit einer Kinderklapper spielt; es liegt dabei auf einem weißen Leichentuche und ist von allen Sinnbildern der Auslöschung umgeben: ein grinsender Schädel unterstützt sein kleines blondes Haupt; Todtengeliege liegen neben ihm. Derselbe Gegensatz fand zwischen der jungen und kindlichen Unschuld und dem Grabe Statt, welches bereits auf dieselbe wartete. Man konnte sich nichts Traurigeres und Rührenderes denken.

Bis zu den letzten Augenblicken des Lebens erhielt sich die Heiterkeit des jungen Mädchens. Niemand bemerkte daß es bereits starb. Eines Tags, es war gegen Ende des Monats Mai, stand es sehr frühzeitig



auf und begab sich in das Wohnzimmer, in welchem seine Harfe stand; die beiden Schwestern schliefen noch.

Gegen zehn Uhr fanden sie Caroline mit noch immer lächelnden Zügen auf eine Ottomane ausgestreckt; das Haupt war niedergesunken, um sich nicht wieder zu erheben; die Finger waren ausgestreckt, als hätten sie das Instrument wieder ergreifen wollen, welches ihnen entglitten war.

Ich habe schon oft gesagt, daß diese Erzählung sehr einfach ist; sie ist frei von Verwicklungen und Abenteuern, und statt aller Katastrophen erscheint nur eine einzige, die letzte. Dennoch möchte ich die Erinnerung an jene jungen Mädchen wieder zurückrufen und wieder erwecken, welche die Welt durchschwebten, ohne eine Spur von sich in derselben zurückzulassen, so wie auch der Gesang eines Vogels keine Spur in dem Gebüsch zurückläßt. Ich möchte, daß ihr unbekannter Name nicht ganz verloren ginge.

Ich werde schon glücklich sein, wenn die verschiedenen Färbungen ihres so schnell vergangenen und so reinen Lebens nur einige Herzen fesseln.

Emma Beatoun, die ein Jahr älter war, als Caroline, folgte ihr zunächst; sie war eine geistreiche Person,

deren Verstand vor der Zeit gereift war. Es lag etwas außerordentlich Tiefes in ihren Gedanken; Ueberlegung und Adel in ihrem Benehmen; ihr Antlitz war bleich; ihre Haare blond und ihre Züge von einer überraschenden Regelmäßigkeit. Frei von jeder Pedanterie, aber mit seltenen Talenten begabt, so wie mit einer leichten Fassungsgabe und einem richtigen Urtheil, wollte sie, gleich ihrer Schwester und gleich den meisten Personen, die durch diese grausam Krankheit dahingerafft sind, in wenig Zeit viel von dem Leben genießen. Das Lesen von Büchern und die Ausübung verschiedener Künste füllte ihre Tage: sie lebte von jener geistigen Flamme, deren innere Kraft und Glanz sich mit jedem Tage mehrten.

Ihre Fortschritte, welche bald mit dem Leben zugleich beendet werden sollten, veranlaßten mehr Grausen, als Bewunderung. Sie hatte die Welt nicht kennen gelernt, erriet aber dieselbe. Ein bemerkenswerther Beobachtungsgeist, der übrigens bei dem weiblichen Geschlechte sehr gemein ist, hatte sich bei ihr in der Einsamkeit entwickelt, in welcher sie lebte, und, wie es oft den Einsiedlern geht, ihre Gedanken über die Dinge der Welt waren um so wundersamer und tiefer, das sie deren Neuheit nicht kannte; es waren kindliche Paradoxen.

Es kam manchmal vor, daß wir von neu

erschienenen Werken mit einander sprachen, selbst von Schauspielen, welche sie nur dadurch kennen lernte, daß sie dieselben las.

»Sehen Sie,« sagte sie zu mir, »in den meisten dieser Bücher kommen tausenderlei Dinge vor, die ich nicht leiden kann; ich fühle, daß sie nicht wahr sind. Das Unwahre mißfällt mir aber, gleich einer Lüge; in den Büchern und in den Künsten scheint mir das Unwahre ein Uebel zu sein. Sagen Sie mir, warum ich überall das Unwahre wiederfinde, obschon der Eine die Einfachheit, der Andere die Größe nachgeahmt hat.

Ihr Diderot, von welchem ich auf Ihre Ermahnung eine Tragikomödie gelesen habe, ist einer der unwahrsten Männer, obgleich er die Liebe zur Wahrheit heuchelt; jede von seinen Personen hat eine Predigt im Munde; er ist ein Betrüger, wie der Stifter einer Sekte. Andere sind falsch und knechtisch, gleich Sklaven.

Seit Walter Scott gothische Romane geschrieben hat, wird er überall nachgeahmt, und das ist unerträglich.

Die Nachäffung ist so widerwärtig, denn sie ist abermals eine Lüge. Bei allen diesen Anstrengungen der Schriftsteller fehlt das Gewissen; sie schreiben

nicht, wie sie fühlen, sondern richten sich dabei nach der Weise, welche, wie sie glauben, eine angenehme Wirkung auf die Lesewelt hervorbringen kann, sie sind Hofleute und Schauspieler; sie spielen eine Rolle, allein sie haben keine Person, die ihnen angehört.

Wenn ich ihre Werke lese, glaube ich bisweilen einen Mann zu erblicken, der auf Stelzen geht; ein andermal stellen sie sich aus Stolz arm und bekleiden sich in ihrer vorgeblichen Einfachheit mit Lumpen, damit man sie bemerke. Hat nicht ein französischer Schriftsteller schon gesagt, daß dem Menschen die menschliche Rede verliehen sei, um seine Gedanken verhehlen zu können? Die meisten Schriftsteller haben offenbar den Beweis für die Wahrheit dieser Bemerkung geliefert. Ich begreife, daß Sie, meine Herren, die Sie auf den Collegien Lateinisch und Griechisch gelernt haben, und sich vorbereiten, im Parlament und in den Salons zu sprechen, daß Sie das Alles sehr schön finden; allein wir Frauen, wir verstehen wenig von dieser allgemeinen Umkleidung, welche Sie Literatur nennen. Was wir lieben, was mir wenigstens gefällt, das ist ein ungeheuchelter Zug der Wahrheit, wie wir deren oft in Sterne finden, aber offen, wie bei Ihrem Molière, solche Worte, wie man sie im Shakespeare häufig findet, solche Malereien, die man auf der Stelle erkennt, Aussichten und

Ansichten, die uns plötzlich deutlich werden, ohne daß der Verfasser mit der Feder in der Hand und einer Maske vor dem Antlitz vor uns steht, bald einem Professor gleich, der uns belehren will, bald einem Schalksnarren oder Komödianten gleich, der uns wieder sagt, was Andere dachten, und dadurch unsere Freude vernichtet. «

So hatte denn ein junges Mädchen, welches nie etwas Anderes sah, als den schonen Rasen ihres Paris und die Backsteinmauern des Wohnhauses, die große und einzige Theilung erraten, welche wirklich in den Künsten und Werken des Geistes besteht; so war sie in der Einfachheit ihrer tiefen Einsichten weit über La Harve und den Doktor Blair hinausgegangen. Man wird über diese anscheinende Wunderlichkeit staunen.

Wollten wir aber vergessen, wie viele Beziehungen zwischen der wahren Kritik und der Beobachtung der menschlichen Natur Statt finden, so müßten wir zugleich vergessen, welche Tiefe notwendigerweise das wahrhaft Einfache hat. In Folge ihrer instinktmäßigen Kenntniß des Herzens, ihrer täglichen Beobachtungen und Bemerkungen, oder vielmehr ihrer Gemüths-Erregung, welche sich in Gedanken umwandeln, stehen die Frauen und Mädchen fortwährend der Wahrheit näher, als wir; allein diese richtigen und scharfen Gedanken, diese überaus zarten

Bemerkungen, deren reine Quelle sich nie weder mit den Vornrtheilen der Schule, noch mit den Leidenschaften einer Sekte, einer Klike, einer Partei, einer Innung oder eines Gewerbes mischt, sterben fast stets mit denen, welche mit ihnen begabt waren. Der Mann hat tausend Bahnen, auf denen er eine Spur seines Lebens zurücklassen kann, denen er seine Fußstapfen eindrücken kann, damit sie noch später beweisen, daß er gelebt hat. Nicht so ist es mit den Frauen; die Zurückhaltung, welche ihrem Leben aufgelegt ist, erstreckt sich auch auf ihre Gedanken. Selten treten besondere Umstände ein, welche ihren Gefühlen Oeffentlichkeit und Fortdauer verleihen können, welche ihre Meinungen und Beobachtungen der Nachwelt aufbewahren; denn entweder verstießen ihre Tage unter den Beschäftigungen, den Freuden und Leiden des häuslichen Lebens, oder ihr Grab öffnet sich, bevor sie gealtert sind, und es verschwindet dann Alles mit einem Male, Schönheit, Anmuth, Verstand, Fähigkeit zu lieben, zu fühlen und zu denken.

So verschwand auch Emma Beatoun. Ich, der einzige vielleicht von allen Männern, welcher die Blitze des Geistes, die Schätze der kindlichen und bescheidenen Weisheit dieses erhabenen Geistes zu sehen vermochte, ich wage hier kaum einige von meinen Erinnerungen in dieser Beziehung

niederzuschreiben, damit nicht ein nur zu häufiger Leichtsinn einen Zweifel über die Erinnerungen selbst laut werden lasse.

Alle Urtheile, welche sie füllte, gingen aus einem jungfräulichen und kräftigen Denkvermögen hervor, hatten nichts Entlehntes oder Gekünsteltes, waren aber dennoch köstlich für den, welcher sie einsammelte.

Ich führe hier nur eine von Emma's Meinungen an, die mir ganz geeignet scheint, um in einer Zeit zu überraschen, wo man sich viel mit der fremdländischen Literatur abgiebt. Man weiß, daß in den Augen der meisten Kritiker Shakespeares Romeo und Julie als eine glänzende Apotheose der Liebe, als ein elegischer Gesang, als eine Art englischer Berenice erschienen ist. In dieser Voraussetzung haben sie sich abgemüht, den fremdartigen Stil, die wunderlichen Meinungen, die phantastischen Metaphern Romeos zu erklären; Johnson, der sich das Räthsel nicht zu erklären vermochte, begnügte sich damit, den Verfasser anzuschuldigen, was aber ein Philolog und ein Lexicograph in einem Dichter nicht entdecken, das kann ein junges Mädchen bemerken.

»Es scheint mir,« sagte eines Abends Emma Beatoun zu mir, »daß etwas Ironisches im Romeo liegt, und daß Shakespeare etwas über die Liebe

gespottet hat. Der junge Mann ist ein liebenswürdiger Bursche, leichtfüßig, übermüthig, zärtlich und unbeständig; seine Liebe ist Phantasie und Laune, seine Sprache ist phantastisch, wie seine Leidenschaft. Er liebte Rosalinde, welche seine Huldigungen zurückwies, da zeigt sich Julie und empfängt sein unbeständiges Gelübde; völlig von den neuen Gefühlen beherrscht, die ihn ergriffen haben, weiß Romeo nicht, wie unvernünftig und lächerlich sein Benehmen ist. Mercutio, der ihm zur Seite steht, hat die Absichten Shakespeares zu verdeutlichen und bringt seine Zeit damit hin, daß er die Liebe und die Liebenden verspottet. Nachdem daher der wunderliche Traum, die Phantasie, das dunstige Nebelbild mit Mord, Schmerz- und Verzweiflung beschlossen ist, verschwindet Mercutio, dessen Heiterkeit nun unnütz oder übel angebracht sein würde; der Dichter tödtet ihn und befreit sich von ihm.

Sie sehen also, daß Shakespeare nicht etwa der Liebe einen Hymnus gesungen hat, wie man gewöhnlich behauptet, sondern meiner Ansicht nach zeigt er nur, wie eine Laune des Augenblicks, die leicht zu vernichten und fruchtbar an Schmerzen ist, ebenso gefährlich in ihren Folgen wird, wie sie leicht in ihren Ursachen ist, einem vergänglichen Hauche gleich, der berauscht und vergiftet, in Entzückung



versetzt und tödtet.«

Ich muß gestehen, daß dieses die beste Kritik ist, welche ich je über das genannte merkwürdige Drama von Shakespeare gelesen oder gehört habe.

Das Leiden hatte bei Caroline eine glänzende und heitere Form angenommen, die über das Opfer zu spotten schien. Für Emma waren die drei letzten Monate ihres Lebens besonders schmerzhaft: sie ging von einer lästigen Ermattung zu einer unerträglichen Qual über; sie war endlich nur noch ein Gespenst. Ihre Schwester Marie verpflegte sie, aber sie schien eben durch die Gegenwart dieser Schwester am meisten betrübt zu werden, da sie dieselbe verdammt sah, ihr eigenes Loos zu vergessen, um die letzten Augenblicke ihrer Schwester zu versüßen. Ich hatte bei Emma eine ziemlich lebhafte Neigung zu religiösen Schwärmereien bemerkt; ihre Leiden und der Anblick des Todes steigerten diese Anlage, welche gegen das Ende ihres Lebens einen deutlich ausgesprochenen Charakter des Enthusiasmus annahm. Ihre Schwester Marie saß neben ihrem Bette und schrieb die Hymnen oder religiösen Gesänge nieder, welche sie dichtete, so oft sie sich besser befand. Es ist bekannt, daß die englische Versification wenig Hindernisse darbieten und daß sich das poetische Gefühl frei in dem Rhythmus bewegt, den

es wählen will. Diese Hymnen der Sterbenden sind prachtvoll; um sie aber in ihrer ganzen Kraft wiederzugeben, würde das Talent eines Lamartine notwendig sein. Eines Abends bemerkte die alte Tante, daß sich Emma's weiße und abgemagerte Finger nicht mehr bewegten, daß ihre Hände gefaltet auf ihrer Brust lagen: Alles war vorüber!

So blieb nur noch Marie; sie war die älteste und die zarteste der drei Schwestern; da sie jetzt ganz allein stand und einen leidenschaftlichen Charakter hatte, so war der Tod vielleicht ein Glück für sie. Wenigstens betrachtete sie ihn von diesem Standpunkte aus. Ziemlich leichte, aber glückliche Symptome gewährten uns einen Schein von Hoffnung. Ihr Puls war schwach; allein der Arzt freute sich, daß er frei von der unregelmäßigen Bewegung des Fiebers war. Ihre Wangen färbten sich nicht mit jener Purpurröthe, welche gewöhnlich erscheint und Flecken bildet inmitten der bleifarbenen Blässe der Lungensüchtigen.

Wir zwangen uns, ihr unsere Hoffnungen mitzutheilen, und selbst ihr Vater, welcher durch den Tod seiner beiden jüngern Töchter mit einer Art von Schrecken erfüllt war, zeigte sich häufiger bei Marien; wenn man sie aber zu überreden suchte, daß sie leben bleiben werde, so schüttelte sie das Haupt und schwieg.

Sie schien zu uns zu sagen:

»Es giebt Geheimnisse, welche nur den Sterbenden bekannt sind.«

Bald bemächtigte sich ihrer eine große Ermattung; sie vermochte sich nicht mehr zu erheben, wenn sie sich gesetzt hatte. Der Tod schien in ihr zu leben. Wenn wir sie auf die Bank gesetzt hatten, welche dem Rasen des Schlosses gegenüber war, so verweigerten ihre ermatteten Glieder, ihre erschlafften Gelenke und abgespannten Nerven auch die geringste Bewegung, so daß wir gezwungen waren, sie in ihr Bett zurückzutragen.

Der Vater hatte ein Jahr früher die Vorschläge eines jungen Studenten in Oxford zurückgewiesen, welcher Marie zur Gattin verlangt hatte. Er war der Sohn eines Tory und folglich dem Landedelmann verhaßt, welcher Whig war, ohne zu wissen warum, aber auch um so fester auf seinen einmal gefaßten Entschlüssen bestand, da seine Einsicht sehr beschränkt war. Marie, deren glühendes Herz das Glück in dieser Verheirathung zu erblicken geglaubt hatte, fühlte einen tiefen Kummer, als sie ihre Hoffnung vereitelt sah.

Man rieth dem Vater, welcher seine Tochter verwelken sah, die jetzt noch die einzige war, daß er endlich seinen alten Haß als Whig der Hoffnung,

Marie zu retten, opfern möchte. Nicht ohne Mühe entschloß er sich an den jungen Mann zu schreiben, der unglücklicher Weise nach Italien abgereist war. Vier Monate verflossen und langsam verlosch während derselben das Lebenslicht der Tochter.

Als er ankam, war es zu spät. Sie lebte noch, aber was für ein Leben! Man wollte sie überreden, daß sie durch eine Reise nach Italien neues Leben erlangen würde.

»Nein,« sagte sie, »ich werde bei meinen beiden Schwestern sterben und neben ihnen beerdigt werden.

Unsere drei Gräber sollen sich auf dem kleinen Friedhofe des Dorfes Blantyre vereinigen. Ich verlange, daß die Bäume, deren Düfte ich eingeathmet und deren Säuseln ich gehört habe, auch mein Grab beschatten. Es sind das Täuschungen und Chimären, Launen eines Kindes, wie ich recht wohl weiß; allein benehmt mir dieselben nicht, sie trösten mich.«

Das Leben entfloß langsam ans ihrem Busen, wie sich ein kleiner Bach im heißen Sommer verliert und im Sande verschwindet. Die letzte Scene dieser häuslichen Tragödie war herzerreißend. Der Begräbnißplatz der Bewohner des Dorfes und des Schlosses befindet sich auf einem ziemlich hohen Hügel in der Nähe der Kirche. Marie duldete sehr; es

war ihr nicht unbekannt, daß die Reinheit der Lust, welche man auf den Höhen einathmet, die Fortschritte der Lungensucht beschleunigt, und schon mehr als ein Mal hatte man sich ihrem Wunsche widersetzt, Carolinens und Emma's Gräber zu besuchen. Da sie jetzt in das äußerste Stadium der Krankheit gelangt war, da sie im Begriff stand, den letzten Athemzug auszuhauchen und neue Leiden die Annäherung des Todes zeigten, so verlangte sie, daß man sie zu ihren beiden Schwestern trage und dort auf eine Rasenbank setze.

Man mußte ihr gehorchen; jede Hoffnung war verloren, und es wäre eine unnütze Grausamkeit gewesen, hätte man ihren lebhaften Bitten widerstehen wollen. Harri und ihr Vater folgten ihr. Als sie an den Ort gelangt war, den sie bezeichnet hatte, sagte sie:

»Ich erinnere mich an das letzte Mal, daß ich hier war; man führte mich, aber ich konnte noch gehen . . . Jetzt . . . «

Harri barg sein Antlitz hinter seinen Händen und weinte.

»Mein Freund,« sagte sie zu ihm, »ich gehe nun dahin, wo meine Schwestern sind, dahin, wo wir uns Alle wiedersehen werden, dahin, wo wir uns wiederfinden werden. Leben Sie wohl . . . geben Sie

mir einen Kuß vor meinem Tode.«

Kaum hatte sie die Kraft, ihre Arme um ihn zu legen . . . ein langer Seufzer entwand sich ihrer Brust . . . es war der letzte.

Ich war bei dem Leichenbegängniß der letzten dieser drei unglücklichen Mädchen; ich sah, wie sie in die schmale und letzte Ruhestätte hinabgelassen wurde. Der stumpfsinnige und stumme Schmerz des Vaters durchbebte mich. Der Geist dieses Mannes war erschüttert. Das mich betraf, so hat mich die Erinnerung an die drei Schwestern nie wieder verlassen. Was sind die großen Unglücksfälle, von denen man uns gewöhnlich erzählt, die Qualen getäuschter Ehrsucht, welche die Geschichtswerke erfüllen, in die Augen fallendes Unglück und weltbekannte Leiden, die uns erschüttern, weil sie uns erschrecken, gegen dieses Leben, gegen diesen Tod, gegen diese langen Martern, diese ewige Bewegung nach einem unglücklichen Ziel, und diese langen Leiden, auf welche eine lange Vergessenheit folgt!

Geboten im Ueberfluß von Allem, was uns das Glück gewährt, geschaffen, um zu lieben und geliebt zu werden, um alle Regungen des Herzens zu fühlen, haben sie keine andern Spuren in der Welt zurückgelassen, als drei Leichensteine in

Rutlandshire. Leiden der Märtyrer, Schmerzen des Genies, Qualen der Helden finden ihren Trost und ihre Belohnung, aber hier folgt auf den höchsten Schmerz nur das tiefste Dunkel! Seinen Tod zu sehen, sich erlöschen zu fühlen, nein, in der langen Liste menschlicher Schmerzen giebt es keinen, welcher weniger Entschädigung und Erleichterung fände, als das Loos dieser drei Schwestern, als ihr Leben, welches nur ein dem Tode dargebrachtes Opfer war.

– E n d e –